

“Caring is anxious—to be full of care,
to be careful, is to take care of things
by becoming anxious about their future,
where the future is embodied in the fragility of an object
whose persistence matters.”
Sara Ahmed
The Promise of Happiness, 2010

Milchreis, Eiscreme, Blattsalat – Lebensmittel sowie Essverhalten sind eng mit sozialen, geografischen, historischen und kulturellen Aspekten und Gegebenheiten verknüpft. Was und wie wir essen (können) hängt davon ab, wo und wie wir leben. So können Nahrungsmittel Ein- und Ausschlüsse produzieren, wenn sie z.B. nur bestimmten sozialen Schichten zugänglich sind. Gleichzeitig können sie identitätsstiftend wirken und auf politische oder religiöse Einstellungen sowie Lebensstile von Menschen hinweisen. Und auch die Zubereitung von Nahrungsmitteln – das Kochen – ist eine soziale Tätigkeit. Sie wird in den meisten Kulturen zumindest im privaten Raum und familiären Haushalt der Frau bzw. Mutter zugeschrieben.

Lisa Holzers Ausstellung *Und ich hab schon wieder Hunger* thematisiert u.a. diese gesellschaftliche Dimension des Essens. Beilagen und Desserts werden in überdimensionalen, bearbeiteten Fotografien ästhetisiert, geformt und arrangiert, manchmal nahezu verfremdet. Zusammen mit der installativen Arbeit *Der Rockzipfel der Galerie/Mutter (kleine Ortsspezifika)*, der Textarbeit *Das Vergnügen in der Figur der Mutter* (die an den Wandplot bei einem Museumsbesuch erinnert) verweisen und reflektieren die Werke die Rolle der sich kümmernden Mutter. So ist es nicht nur das Essen selbst, mit dem sich Holzer auseinandersetzt. Es ist vielmehr die sogenannte Care-Arbeit, bzw. Sorgearbeit. Jene Sphäre der Arbeit und der Ökonomie, die dem Bereich der klassischen ‚Produktion‘ entgegensteht und dadurch häufig als unentgeltliche Reproduktionsarbeit überwiegend im Privathaushalt stattfindet. Eine Form der Arbeit, die meist nicht als solche verstanden und wahrgenommen wird, unsichtbar bleibt und dementsprechend wenig gesellschaftliche Anerkennung erfährt. Holzers Werke fragen daher auch ganz allgemein danach, was Arbeit ist bzw. was heute als Arbeit definiert und akzeptiert wird und wo diese überall stattfindet.

Noch immer sind Tätigkeiten des Sichkümmerns (kochen, pflegen, erziehen, etc.) gesellschaftlich an das Frausein geknüpft und werden überwiegend von Frauen geleistet¹. Lisa Holzers Arbeiten verknüpfen diese Tatsache mit der Figur der Mutter und definieren sie neu. Die Spuren von Vanilleeisresten und die grob und teilweise nicht vollständig lackierten Rahmen. Poster, die schief hängen und über Kanten hinausgehen. Sie verweisen nicht nur auf die klassische sorgende Mutter,

¹ Die unbezahlte, familiäre Pflege wird zu etwa zwei Dritteln von Frauen geleistet. Laut einem Gutachten für den Zweiten Gleichstellungsbericht des BMFSFJ (2017) leisten Frauen in Deutschland 52 Prozent mehr dieser unbezahlten Arbeit als Männer. Das sind täglich 87 Minuten gratis, die als Gender Care Gap (Gender-Versorgungslücke) bezeichnet werden.

sondern erweitern das Bild. Holzers Mutterfigur ist humorvoll, lustig, spielerisch und vergnügt. In der Figur der Mutter schwingt immer auch die Rolle des Kindes mit. Es ist schließlich das Kind, das die Mutter erst zu dieser macht. *Und ich hab schon wieder Hunger* bricht mit der konventionellen Hängung von Kunstwerken. Die Arbeiten sind nicht auf traditioneller Augenhöhe angebracht, sondern scheinen an der Sichtachse von Kindern orientiert. In Motiv und Hängung findet so eine Doppelung des vermeintlich Infantilen und des Spielerischen statt, das gleichzeitig auch den Erwachsenen ein tieferes Eintauchen in die Bildwelt ermöglicht.

Der Titel der Ausstellung ist dem letzten Satz aus Paul Thomas Andersons Film *Phantom Thread* bzw. *Der seidene Faden* (2017) entnommen. Im Film vergiftet die Protagonistin Alma aus Eifersucht den Tee ihres Geliebten mit getrockneten Pilzen, woraufhin sie ihn hingebungsvoll wieder gesund pflegt - um ihn am Ende erneut zu vergiften.

Dadurch wird nicht nur das Sichkümmern, sondern ebenso die Vergänglichkeit zum Thema der Ausstellung. Chrysanthenen, die den Tod bedeuten und mit ihrem satten Rot an die 1960er Jahre erinnern. Salate in Sepia, die welken und wie Fotografien von Blumen zu Beginn des 20. Jahrhunderts wirken. Eis, das schmilzt, seine Form verliert, sowie Ruß, der nicht für immer auf dem Glas haften bleiben wird. Nach Ende der Ausstellung werden einige Arbeiten von der Wand abgerissen werden, doch auch diese Arbeiten sind dann wiederum fotografisch festgehalten und schaffen so eine Brücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft - wenn das Kind vielleicht selbst zur lustigen und/oder sorgenden Mutter wird.

Text: Sylvia Sadzinski

Die Künstlerin und die Kuratorin danken dem Team der Galerie im Turm und des Kunstraum Kreuzberg/Bethanien, Stéphane Bauer, Lena Johanna Reisner, Hannah Haraldsen, Laura Jousten, Serkan Sevincli und Kerstin Podbiel für ihren Einsatz beim Aufbau der Ausstellung, sowie Trevor Lee Larson, Verena Gillmeier, Claudia Rech, Emanuel Layr, Chiara Minchio und Joanna Zawodzinska.